

Heike Delitz

# Gebaute Gesellschaft

---

Architektur als Medium des Sozialen



# Inhalt

Dank ..... 9

Einleitung ..... 11

- 1 »Neue Falten im sozialen Stoff«:  
Architektur als Medium des Sozialen ..... 11
- 2 Die Argumentationslinien ..... 27

*Teil I: ›Architektur‹ und ›Gesellschaft‹: Denkmöglichkeiten und  
Forschungsstand 28 – Teil II: Theorie 29 – Teil III: Studien 35*

I ›Architektur‹ und ›Gesellschaft‹:  
Denkmöglichkeiten und Forschungsstand  
der Architektursoziologie ..... 39

- 1 Jenseits der Architektur: die klassische soziologische Theorie .... 39
- 2 Architektursoziologie *avant la lettre* ..... 43
- 3 Neuere und gegenwärtige Tendenzen der Architektursoziologie ... 62
- 4 ›Architektur‹ und ›Gesellschaft‹ in anderen Disziplinen. .... 78

II Theorie ..... 83

*Berücksichtigte Aspekte des Mediums: Gefüge und Gestalt,  
Symbolisches und Artefaktisches, Kreativität und Affektivität 86*

- 1 Architektursoziologie aus der Sicht der  
bergsonianischen Theorie. .... 91

*Die Theorie der Differenz bei Bergson: Grundprobleme und  
Begriffe 98 – Die Theorie des Lebendigen und des Menschen 102 –  
Die ›Gesellschaftstheorie‹ 106 – Anschlüsse für die soziologische*

	<i>Theorie 107 – Gesellschafts-Aspekt: Die »imaginäre Institution der Gesellschaft« (Castoriadis) 111 – Architektur als symbolische Gestalt der »imaginären Gesellschaft« 121 – Artefakt-Aspekt: »Gefüge« (Deleuze und Guattari) 126 – Die Spezifik architektonischer Gefüge 129 – Der Existenzmodus und die Genese der Dinge (Simondon) 136 – Kreativität und Anti-Kreativität des Mediums 141 – Affektivität und Anti-Affektivität des Mediums 144 – Architektur als Kunst – und als soziale Bewegung 150 – »Gefüge« oder »Hybrid-Akteure« (Deleuze oder Latour) 152 – Mikro- und Artefaktsoziologie als Gesellschaftstheorie (Tarde-Deleuze) 157 – (Architektonische) Segmentierungen des Gesellschaftlichen 159 – »Dispositive«: Sichtbarkeiten und Sagbarkeiten (Deleuze-Foucault) 162</i>	
2	Architektursoziologie in der Perspektive der Philosophischen Anthropologie . . . . .	167
	<i>Die Theorie des Lebendigen und des Menschen (Plessner) 170 – Artifizialität und Expressivität der Architektur 174 – Das Institutionelle und seine Außenhalte (Gehlen) 177 – Artefakt-Aspekt des Institutionellen: »Sollsuggestionen« der »Gefüge« 183 – Gesellschafts-Aspekt: Artifizialität und Kontingenz des Mediums 185 – Die Phantasie: das »elementare Sozialorgan« und der »Zug der Zeit« 188</i>	
3	Zur spezifischen Logik der Architektur als Medium. . . . .	191
4	Architektur als programmatisches Medium des Sozialen: Zur Spezifik der Architekturmoderne . . . . .	200
	<i>Der gesellschaftliche Anspruch der modernen Architektur 201 – Das »Ende« der Architektur in der massenmedialen Vergesellschaftung? 205</i>	
5	Zur Methodik dieser Architektursoziologie . . . . .	209
	<i>Zur Methodik der Analyse gegenwärtiger Fälle 211 – Zur Methodik historisch-soziologischer Fallstudien 214</i>	
III	Studien . . . . .	217
1	»Rhythmus« und Architektur: Dispositionen eines neuen Lebens (um 1910) . . . . .	222
	<i>Gefüge und Gestalt 224 – Die imaginäre Gesellschaft 231</i>	

---

2	Das »neue bauen«: Gefüge und Gestalt der neuen Massengesellschaft (um 1925).....	234
	<i>Gefüge und Gestalt 236 – Die imaginäre Gesellschaft 259</i>	
3	Das »Gesicht des deutschen Hauses« (um 1930).....	263
	<i>Gefüge und Gestalt 265 – Die imaginäre Gesellschaft 278</i>	
4	»Sozialistische« Architektur: Bauten für die neue Gesellschaft (um 1930 und um 1965).....	281
	<i>Gefüge und Gestalt 283 – Die imaginäre Gesellschaft 295</i>	
5	Dekonstruktive Architektur: »latent utopia« (um 2010).....	301
	<i>Gefüge und Gestalt 305 – Die imaginäre Gesellschaft 311</i>	
	Fazit .....	317
	Literatur.....	325
	Bildnachweise.....	367



# Fazit

Worum es der Arbeit ging, worauf alle ihre Bemühungen zielten,<sup>1</sup> war, eine Theorie für die soziologische Beobachtung der Architektur zu entfalten: und zwar eine, welche die Untrennbarkeit von Architektur und Gesellschaft zu denken erlaubt. Oder, anders formuliert, die davon ausgeht, dass die Architektur je eine Differenz im Sozialen einführt, »*einen Unterschied macht*«, wie es eingangs hieß. Worum es ging, war eine Alternative zu den bisher verfügbaren Begriffen und Denkmodellen (des Ausdrucks und Spiegels, der Reproduktion und der Repräsentation), welche der Architektur im Sozialen eine passive und sekundäre Funktion zuschreiben. Der Vorschlag bestand nun, recht verstanden, nicht darin, die Determinationsrichtung einfach umzukehren. Weder geht es um die Aussage, dass die Gesellschaft sich in der Architektur *kopiere*; noch auch darum, dass die Architektur die Gesellschaft *bestimme*. Die Alternative ist vielmehr, sich grundlegend von den Denkweisen in Wirkungen und Wechselwirkungen zu lösen, sofern auch diese stets noch zwei Seiten trennen.

»Architektur als Medium des Sozialen«, das heißt: Das Gebaute, aber auch das Gewebte, Genähte, Geflochtene (kurz, Artefakte, welche die architektonische Funktion der Separierung und Rahmung von Aktivitäten erfüllen) ist *notwendig* für die je konkrete Vergesellschaftung. Architektur ist sozial konstitutiv, sofern sie es ist, die der Gesellschaft allererst ein Gesicht verschafft, in dem sich diese erkennt. Hier baut sich die Gesellschaft selbst, und »*sich bauende* Gesellschaft« wäre daher vielleicht adäquater als »Gebaute Gesellschaft«. Andererseits hat aber doch die Architektur diesen dauerhaf-

---

<sup>1</sup> Im Fazit kommt man nicht umhin, die Theorieentscheidungen und die Ausgangsidee erneut zu skizzieren. Vorher eventuell auffallende Redundanzen bitte ich, zu entschuldigen: Sie erklären sich daher, dass ich mir selbst immer wieder klar zu machen gezwungen bin, wie die Architektur zu fassen sein könnte – möglichst adäquat, möglichst für jede Architektur zutreffend, und möglichst ohne etwas beiseite zu lassen; und daher, dass die Theorieentscheidungen möglichst transparent bleiben sollten.

ten Zug, in ihrer oft harten Materialität einen inhärenten Ewigkeitsgestus. Eine Gesellschaft wäre nach all dem (nach der Herausarbeitung der bisherigen Denkmöglichkeiten in Hinsicht auf die Relation von Architektur und Gesellschaft; nach der Theoriekonzeption; nach den Fallstudien zu unserem historischen Gewordensein in und mit der Architektur) womöglich schlecht beschrieben, wenn man sie ohne ihre Bauten und architektonischen Entwürfe beschriebe.

Die Architektursoziologie ist eine recht junge Disziplin. Sie kennt noch nicht viele theoretische Arbeiten, denen es um eine adäquate, begrifflich gefasste Konzeption der gesellschaftlichen Bedeutung der Architektur geht. Will man dieser Bedeutung in soziologischen Forschungen Rechnung tragen, war – so legte es die Analyse der *Denkmöglichkeiten der klassischen soziologischen Theorie* nahe – nicht weniger als eine Neujustierung ihrer Grundbegriffe erforderlich. Die klassische soziologische Theorie hat ihren Gegenstand (das Soziale) für eine Architektursoziologie nämlich zu restriktiv konzipiert. In den klassischen Modellierungen des Sozialis fallen die Artefakte und mit ihnen die architektonischen Dinge stets heraus. Dies erklärt, warum es keine klassische Architektursoziologie gibt. Zugleich hat man die Technik als das Andere des Sozialen konzipiert, entlang jener Dualismen, die zu den Denkmodellen des Ausdrucks, den identitätslogischen Denkweisen führen. Zu denken war stets, entlang der verfügbaren identitätslogischen Begriffe: ›Etwas‹ (das Soziale) drückt sich in ›etwas‹ (der Architektur) aus – und das Ausgedrückte bleibt sich dabei ganz gleich. Überdies kommt für die klassische Grundlegung der soziologischen Theorie die relative Geringschätzung des kreativen Handelns sowie der Affektivität hinzu, ihre, mit Wolfgang Eßbach gesprochen, ›antitechnische und antiästhetische‹ Haltung bei der grundlegenden Definition dessen, was ›das Soziale‹ eigentlich sei. In der Neujustierung des Sozialen wird die Architektur zu dessen Teil, zum ›socius‹. In der entsprechenden Berücksichtigung der Kreativität, Affektivität, Symbolizität und Materialität kann sich die Theorie dabei an weitere aktuelle kultursoziologische Denkbewegungen (zur Soziologie der Artefakte, des Materiellen, des Affektiven und Performativen) anschließen.

Die klassische Definition des Sozialen mit der ihr entsprechenden identitätslogischen Denkweise zeigt sich auch im zweiten Durchgang als wirkmächtig, im Durchgang durch den *Forschungsstand* der verfügbaren Konzeptionen der Relation von ›Architektur‹ und ›Gesellschaft‹. In der Tat sehen sich die meisten (implizit) architektursoziologischen Beobachtungen in ihren Begriffen gezwungen, die Architektur sowohl als das bloß passive

Objekt als auch als die nur zeichenhafte Hülle zu denken, die ›nichts dazu tut und nichts wegnimmt‹, wie Castoriadis sagt. Sie entfalten eben keine eigene Theorie, sondern partizipieren an vorhandenen Definitionen des Sozialen. Nichtsdestoweniger gibt es hier Schätze. Es gibt veritable Klassiker der Architektursoziologie *avant la lettre*, aus denen sich thematisch, methodisch, konzeptionell lernen lässt. Und es gibt ein ganzes Tableau neuerer und aktueller Architektursoziologien, die sich zunehmend als solche verstehen und mit dem hier Entfalteten in vieler Hinsicht konvergieren. Allerdings, auch ihnen geht es eher selten – mit den in die eigene Theoriearbeit übernommenen Ausnahmen – um eine dezidierte, der Komplexität der Architektur gerecht zu werden versuchende soziologische Theorie der Architektur.

Die Bemühungen dazu setzen an der elementaren sozialen Ebene an: dem ständigen Wandel der Einzelnen, ihrer Begehren, Motive, Haltungen. Grundlegend stellt sich hier – in Hinsicht auf eine architektursoziologische Theorie und mit Robert Seyfert gesprochen – die Frage, was das soziale Sein ist, noch einmal neu: welche Elemente gehören dazu, was ist der *socius* (lat. Gefährte), und welche *socii* können untereinander Beziehungen eingehen? Es gibt in dieser sozialontologischen Frage andere Optionen als die grobschlächtigen Dualismen von Individuum und Gesellschaft, Subjekt und Objekt: eine nicht cartesianische, vielmehr *immanenzontologische* Konzeption der Elemente des sozialen Seins. Und es gibt andere Optionen als die Ausdrucksbegriffe und deren identitätslogische Denkweise: eine *Theorie der Differenz*. Das differenztheoretische Denken erlaubt, das Symbolische in seiner aktiven Kraft, jenseits der bloßen Verdopplung des ›eigentlichen‹ sozialen Seins, zu denken. Denn die Gesellschaft *ist* für diese Denkweise eine stets *imaginäre* Fixierung, die *Vorstellung* einer Identität. Als solche bedarf sie zutiefst des Symbolischen, nicht, um sich auszudrücken, sondern zu ihrer ›Existenz‹. Angesichts der faktischen Fluktuität, der Differentiation der Einzelnen hat man das Symbolische in seiner sozialen Tragweite wohl erst erfasst, wenn man es als notwendig für die Herstellung einer je spezifischen Gesellschaft versteht, denn *eine Gesellschaft besteht nicht jenseits ihrer ›Haut‹*.

Eine solche These erklärt sich aus einer spezifischen Denktradition, nämlich aus der französischen Tradition des bergsonschen Denkens, dieser ›allgemeinen Philosophie der Differenz‹, wie Deleuze sagt; und dieser ›generellen Organologie‹, wie Canguilhem sagt. Die Philosophie Henri Bergsons, die sich in den Begriffen der *durée*, des Anders-Werdens (Differenzierung und Differentiation), der Kreativität und der Freiheit zentriert, bietet der soziologischen Theorie die Möglichkeit, sowohl die Rolle der Artefakte als auch des